

„Ich will einen Horizont eröffnen“

Alois Kölbl im Gespräch mit dem Künstler Ryts Monet



Der Titel deiner Ausstellung in Graz lautet „PER TINA“ und changiert zwischen einem Frauennamen und einem politischen Statement. Was bedeutet er für dich?

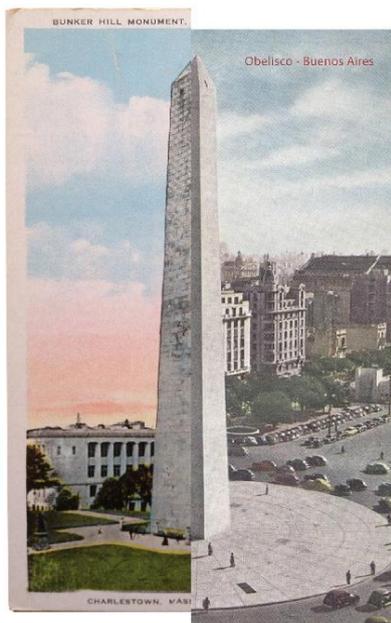
Genau wegen dieser Doppeldeutigkeit habe ich diesen Titel gewählt. Einerseits liegt darin so etwas wie eine Liebeserklärung. Wir leben in einer wunderbaren Welt, in der so vieles möglich ist. Es geht uns hier in der westlichen Hemisphäre sehr gut, wir leben in Wohlstand, Freiheit und Frieden. Dann gibt es da aber auch die Rückseite des Mondes. Hier in Europa leben wir auf Kosten von Menschen in anderen Ländern. Natur wird ausgebeutet und Umwelt verschmutzt. T.I.N.A. ist das Akronym eines Satzes, den Margaret Thatcher in den 80er Jahren prägte: „There is no alternative“. Gemeint war der Wirtschaftsliberalismus.

Tatsächlich leben wir heute in einer Zeit nach dem Scheitern von Utopien und alternativen Systemen wie etwa dem System des Kommunismus. Wir leben im Kapitalismus, und es scheint keine Alternativen zu geben. Um diese Doppeldeutigkeit geht es mir.

Da gibt es also auch eine politische Botschaft. Sollte Kunst politisch sein?

Kunst ist Kunst. Aber ich glaube, dass Kunst immer auch eine gesellschaftspolitische Dimension hat, weil sie sich zur jeweiligen Zeit, in der sie entsteht, zum „Zeitgeist“ verhält. Das kann natürlich sehr unterschiedlich aussehen. Die Zeiten, in denen unsere Gesellschaft von einer starken Spiritualität bestimmt war, sind vorbei. Wir leben im Zeitalter des Kapitalismus. Das spielt natürlich eine Rolle für meine Kunst. Gleichzeitig gibt es da auch eine Relation zu

den großen Meistern der Kunstgeschichte und auch zur spirituellen Tradition, die mich sehr interessiert. Ich sehe das wie eine Art künstlerische Forschungsarbeit. Zum Beispiel meine Beschäftigung mit Obelisken, die in meinen Werken immer wieder auftaucht. Während des Corona-Lockdowns habe ich eine Reihe von Collagen mit dem Scanner gemacht, in denen ich Dinge, hauptsächlich Architekturmonumente in Beziehung zueinander gesetzt habe. Da sieht man etwa den Obelisken von Luxor, den Glockenturm von San Marco und das Chrysler-Building in New York. Immer wieder ist es die gleiche Form. Wenn ich Wolkenkratzer in New York sehe, denke ich auch an die ägyptischen Obelisken. Ihre Glasoberfläche reflektiert das Sonnenlicht, sie ragen in den Himmel. Da geht es immer auch um Symbole von Macht: religiöser und wirtschaftlicher. Ähnlich gelagert ist, dass die Fassade der New Yorker Börse eine antike Tempelfassade zitiert.



Mir geht es um die Erforschung der DNA, die das alles verknüpft. Kunst zu machen ist für mich so, wie wenn im Text eines Buches etwas unterstrichen und damit hervorgehoben wird. Das hat einen persönlichen, sehr individuellen Aspekt: sich einen Text zu erschließen, aus Tausenden von Wörtern bestimmte, bedeutendere auszuwählen und hervorzuheben. Trotzdem bleibt es ein allgemein zugänglicher Text. So sehe ich auch die Kunst: Sie ist persönlich und subjektiv, aber sie braucht auch die Öffentlichkeit. Ich würde nicht sagen, dass Kunst im engeren Sinn

politisch sein soll. Aber ich glaube, es ist unmöglich für einen Künstler, etwas entkoppelt von dem ihn umgebenden Leben zu schaffen. Das ist immer auch Interpretation und Reflexion und hilft hoffentlich auch künftigen Generationen, unsere Zeit zu verstehen.

In Graz wirst du erstmals eines deiner Werke in einer Kirche zeigen. Worum geht es bei "Taking the Shadow of an Obelisk and letting it dissolve into the Sea"? Warum zeigst du es in einem Kirchenraum?

Zunächst geht es um eine Referenz an die Aufklärung. Aber gleichzeitig ist es auch sehr biografisch. Ausgangspunkt ist der Obelisk von Opicina an der Adriaküste in der Nähe von Triest. Er wurde 1830 als Denkmal zur Erinnerung der Eröffnung der Straße von Triest ins österreichische Hinterland errichtet. Von diesem Platz hat man einen herrlichen Blick hinunter auf das Meer. Der biografische Bezug ist ganz einfach: Ich lebe ja in Wien und die Adria ist mein Meer. Ich bin in Bari geboren und an der oberen Adria aufgewachsen. Der Bezug zum Meer ist eine prägende Erfahrung für mich. Ich ließ also den Schatten des Obelisken dort auf eine nach der im 19. Jahrhundert entwickelten Methode der Cyanotypie fotosensibilisierte Oberfläche einer Leinwandbahn am Boden fallen, die ich danach im Meer unter der Steilküste gewaschen habe. Das Sonnenlicht fixiert die chemisch behandelte Oberfläche, die sich blau färbt. Die im Schatten gebliebenen Teile bleiben weiß zurück. Das Salz des Meeresswassers verstärkt dabei die Kontraste. Da gibt es auch Risse und Spuren auf der Leinwand, die diesen Prozess repräsentieren. Das ist mir wichtig. Ich war mir sehr unsicher, ob das funktionieren würde, habe mir gedacht, dass es wohl mehrere Versuche benötigen würde. Aber es hat dann schon beim ersten Mal funktioniert. Es ist wirklich so etwas wie ein von der Sonne gemachtes Bild entstanden. Und natürlich geht es mir auch darum, dass dieses Denkmal die Form eines Obelisken hat. Mit Obelisken beschäftige ich mich schon länger. Da gibt es unterschiedliche Aspekte, die mich faszinieren und für meine künstlerische Recherche interessieren. Schon in der Antike brachten die Römer ägyptische Obelisken in ihre Hauptstadt und stellten sie an zentralen Orten auf. In Rom gibt es ja mehr Obelisken als in Luxor. Im Zeitalter Napoleons gab es eine richtige Ägypten-Mode. An vielen Orten, wo es darum geht, politische oder religiöse Macht zu präsentieren, steht ein Obelisk, ob das ein original-ägyptischer ist wie am Petersplatz in

Rom und auf der Pariser Place de la Concorde oder ein Denkmal in Form eines monumentalen Obelisken wie an der National Mall in Washington D.C. Der Obelisk steht für den Sonnenstrahl, also für Licht und Erleuchtung. In der Aufklärung ging es darum, die Dinge möglichst im Licht der Vernunft zu sehen. Gleichzeitig ist es ein Symbol für Spirituelles. Um beides müsste es auch in unserer Zeit gehen. Ich sehe den Obelisk also auch als so etwas wie ein Anti-Monument für unsere Zeit, in der vieles in eine falsche, dunkle Richtung weist. Denken wir nur an die Umweltverschmutzung oder den von uns Menschen verursachten Klimawandel. Deswegen wollte ich ein *Schatten-Monument* machen, das im Gegensatz zum Licht der Vernunft steht. Im Kirchenraum, wo die Leinwandbahn direkt neben dem Hochaltar von der Decke hängen wird, stehen nun sozusagen zwei Monumente in Dialog: der Altar mit der Statue der Hl. Maria und die Leinwandbahn, die den Schatten des Obelisken repräsentiert. Licht und Gold wurden von den Ägyptern 4000 Jahre vor Christi Geburt verwendet. Obelisken stehen für das Licht der Sonne. In der Kirche ist die Figur der Madonna von einem Strahlenkranz umgeben. Der Altar steht in der Apsis im Osten, wo die Sonne aufgeht. Kunst ist immer mit der Beschäftigung mit Licht verknüpft. Das ist für mich so etwas wie ein spiritueller Ur-Impuls. Kunst kann magisch sein. Ich sehe mich in meinem Schaffen wie ein Assistent, dass etwas entstehen kann. Denn das Werden des Werkes liegt nicht nur in meiner Hand. Sonne, Licht und Schatten und in diesem Fall auch das Meerwasser als das nicht Berechenbare spielen eine genauso wichtige Rolle.



Du beschäftigst dich schon seit längerer Zeit mit Denkmälern und auch mit Geld, mit Banknoten. Wie hängt das für dich zusammen?

In Graz werde ich ein Video zeigen, das während einer Residency in Baku, der Hauptstadt von Aserbaidschan, entstanden ist. Das Video besteht aus einer Doppel-

projektion: die eine Seite zeigt Ruinen von Denkmälern aus der UdSSR-Zeit, bei der anderen geht es um das Design der Euro-Banknote und des Manat, der Währung Aserbaidschans, die beide vom österreichischen Designer Robert Kalina gestaltet wurden. Auf dem Euro sind Architekturmonumente abgebildet. Es ging dem Designer darum, mit Hilfe dieser ganz allgemein gehaltenen Monumente eine Verbindung zwischen den Staaten der Europäischen Union herzustellen. Die Monumente, die die Euroscheine abbilden, existieren nicht. Es sind sozusagen Modelle, Idealtypen. Modelle einer Wirklichkeit, die real so nicht existiert. Denn die „Familie Europa“, das „geistige Haus“, für das diese Monumente stehen, gibt es nicht. Das hat sich gerade am Beginn der Corona-Krise wieder gezeigt, als eigenstaatliche Interessen über die Zusammenarbeit gestellt wurden. Parallel dazu sind die ruinösen Sowjetdenkmäler zu sehen, Ausdruck einer sehr uniformen Ästhetik und gleichzeitig einer gescheiterten Utopie. In der Sowjetunion gab es eine Sprache und überall die gleichen Symbole, die gleiche Ästhetik, ganz anders als in Europa. Ob das nun die Lenin-Denkmäler sind oder die Wohnbauarchitektur. Und dann gibt es da noch einen eher ironischen Aspekt in der Überlappung der Video-Sequenzen – Robert Kalina sagt im Video: *„Ich habe versucht, die Länder Europas zusammenzuführen“*. Und Marx und Lenin sagen: *„Proletarier aller Länder vereinigt euch“*. In der Schlussequenz des Videos sieht man auf der einen Seite die Statue des Diktators in Baku vor dem großen Gebäude mit der Aufschrift „Kapitalbank“, und auf der anderen Seite den Karl-Marx-Hof in Wien. Ich mag solche ironischen Überlappungen, die sich aus der Parallelschaltung der Videos ergeben. Das eine beginnt in Wien in der Nationalbank und endet in Baku, das andere beginnt in Sofia, also einem Land postsowjetischer Prägung und endet wieder in Wien. Das ergibt also wieder eine Loop-Verknüpfung, die mir wichtig ist. Und das Video verknüpfte ich in der Ausstellung mit einem Teppich, der gerade in Handarbeit in Baku entsteht. Nach dem Zusammenbruch der UdSSR war es für Aserbaidschan wichtig das Land für ausländische Investoren zu öffnen. Eine Banknote, die sich an den Euro anlehnt, weist darauf hin, wie sich das Land geopolitisch verorten möchte und will wohl dazu beitragen, dass sich europäische Investoren irgendwie zu Hause fühlen. Darauf weist auch das Motiv auf dem Teppich hin. Er zeigt ein Detail des Euro-Scheins, das auf der

Geldnote kaum wahrnehmbar ist: das Antlitz der paganen Gottheit Europa. Handgeknüpfte Teppiche stehen für die Kultur Aserbaidschans und darauf findet sich nun in gewisser Weise die Fassade Europas, denn als solche würde ich dieses Konterfei interpretieren.



„There is no alternative“, ist der Satz, an dem du dich als Künstler abarbeitest und auch zu reiben scheinst. Wo siehst du persönlich alternative Modelle gesellschaftlichen Handelns?

Diese Frage sollte man Politikern stellen! Die Aufgabe von uns Künstlern ist es zu beobachten, zu filtern und Reflexion in Gang zu setzen. Kunst muss nicht politisch korrekt sein, sie soll es auch gar nicht. Ich möchte auf keinen Fall auftreten als einer, der die richtige Richtung kennt. Das ist nicht Aufgabe der Kunst. Aber ich will mit meiner Kunst helfen die Gegenwart besser zu verstehen und vielleicht auch einen Horizont zu öffnen. Wenn das gelingt, wäre meiner Meinung nach schon sehr viel erreicht. Ich mache meine Kunst aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen, versuche etwas aufzuzeigen und bewusst zu machen. Aber vielleicht geht es manchmal auch mehr darum, auf Widersprüchlichkeiten hinzuweisen. Natürlich habe ich auch meine persönlichen gesellschaftspolitischen Ideen und Überzeugungen, aber die möchte ich nicht in meine Kunst transformieren. Das ist nicht die Rolle des Künstlers, wie ich sie für mich sehe.

In der Leechkirche wird auch deine Arbeit „We are all snow under the sun“ zu sehen sein. Sie ist nicht für diesen Ort entstanden, wird aber im Dialog mit dem Kirchenraum sehr speziell aufgeladen. Worum geht es in dieser Arbeit und wie siehst du sie in einem Sakralraum?

Im mag diese Arbeit sehr gern, obwohl sie sehr einfach ist. Sie besteht aus einem Stapel von Blättern mit dem Satz „We are all snow under the sun“. Die weiße Schrift auf schwarzem Grund wird von Blatt zu Blatt ein wenig mehr schwarz, versinkt also in gewisser Weise in der schwarzen Fläche. Die Besucher/innen sind eingeladen, ein Blatt mitzunehmen. Mit dem Satz reagiere ich auf eine berühmte Formulierung im Kommunistischen Manifest von Karl Marx und Friedrich Engels („Alles Ständige und Stehende verdampft,...“, *Anm. d. Red.*). Natürlich verwendete Karl Marx diese Sätze bezogen auf die politische und ökonomische Situation. Aber, dass alles Feste schmilzt, Wasser zu Schnee und Schnee zur Wolke in der Luft am Himmel wird, eröffnet für mich gerade in einem Kirchenraum eine sehr spirituelle Dimension. Gerade weil dieser Satz vielfache Verständnis- und Interpretationsebenen bietet: Das Schmelzen von Schnee lässt die Klimaerwärmung anklingen, aber in der Zeit der Corona-Pandemie auch die Erfahrung, dass Sicherheit und Stabilität sich von einem Moment zum nächsten in nichts auflösen können.

